Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 81 (1972)
Heft: 3

Artikel: Tourismus als Entwicklungshilfe?
Autor: Rieger, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974418

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tourismus als Entwicklungshilfe?

Paul Rieger

Den nachfolgenden Artikel haben wir mit freundlicher Erlaubnis der Herausgeber dem Organ von Dienste in Übersee, Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland e. V., entnommen. Das Schweizerische Rote Kreuz befasst sich zwar weder mit Mission noch mit Entwicklungshilfe als eigentlicher Aufgabe, doch kommt es ja durch seine Hilfsaktionen nach Katastrophen oder Kriegsereignissen im Ausland immer wieder mit dem Problem in Berührung. Delegierte von Hilfsorganisationen und Equipenmitglieder werden im Gastland vielleicht zuweilen auch als «Touristen» angesehen, sonst hätte nicht der Begriff des «Wohltätigkeitstourismus» aufkommen können. Aber, ob dieser Ausdruck zu recht oder zu unrecht angewendet werde: jedenfalls sind diese Leute mit ihrem hohen Lebensstandard Repräsentanten des Herkunftslandes, und sicher ist, dass jede grössere Hilfsaktion den Ausbau der inneren Struktur des Empfangslandes vorantreibt. Es wäre eine Unterlassungssünde, wenn sich die Hilfswerke nicht auch mit den ferneren Auswirkungen befassen würden, die aus ihrer Tätigkeit entstehen. Deshalb scheint uns, dass jede Organisation, die in einem Entwicklungsland wirkliche Hilfe bringen will, sich mit den in diesem Artikel vorgebrachten Gedanken auseinandersetzen sollte.

Europäer und Amerikaner reisen. Mit jedem Jahr mehr. Mit den Touristen kommt das Geld, gerade auch für jene Nationen, die auf Grund ihres Jahreseinkommens pro Kopf zu den Entwicklungsländern gezählt werden. Der Run nach touristischen Devisen ist ausgebrochen, ein Rennen nach dem grössten aller Devisentöpfe, den die Weltwirtschaft zurzeit zu bieten hat. 16,6 Mia Dollar waren es 1970, die über die nationalen Grenzen in alle Welt strömten, mehr als der Wert der gesamten Weltproduktion an Aluminium, Kupfer und Eisenerzen, nicht mitgerechnet, was durch Inlandtourismus umgesetzt wurde. Die Erfolge und Erfahrungen einiger touristischer Musterländer wie Spanien, Tunesien, Mexiko und Kenia feuern den Wettlauf zusätzlich an; sieht es doch so aus, als liesse sich über eine touristische Entwicklungshilfe garantiert und relativ problemlos der Wohlstand industrieller Länder ins eigene Land herüberholen. Von Nepal bis Feuerland hallt der Schrei: Betten frei!

Nun sind die angebotenen Betten aber keineswegs so gemacht, dass Amerikaner und Europäer darin schlafen könnten oder möchten. Die Schaffung von annehmbaren Einrichtungen bedarf der Entwicklungshilfe. Sie wird in zunehmendem Masse gegeben. Seit 1963 fördern die Vereinten Nationen die touristischen Investitionen als Mittel zur Stärkung der wirtschaftlichen Aufschwungspolitik der Entwicklungsländer. 1965 schlug die Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung (UNCTAD) ein umfassendes Studienprogramm zur Förderung des Tourismus vor. 1966 hielt die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ein Seminar in Portugal ab, das sich dem Tourismus der Entwicklungsländer widmete, und 1968 schuf die Weltbank in Washington eine eigene Abteilung für touristische Projekte.

Tourismus als besondere Form der Industrialisierung

Mit der «Touristisierung» der Entwicklungsländer jedoch treten eine Reihe von Problemen auf, die denen von Europa vor hundert Jahren sehr ähnlich sind. Mit der touristischen Entwicklungshilfe geschieht nichts anderes als eine besondere Form der Industrialisierung eines Landes beziehungsweise von Ländern, die bislang in patriarchalischen Agrarstrukturen lebten und die sich plötzlich vor die Frage gestellt sehen, wie der neue Wein des Tourismus in die alten Schläuche ihrer herkömmlichen Gesellschaftsordnungen zu fassen sei. Es beginnt überall zu gären, und manche Haut ist geplatzt. Will man nicht Entwicklung überhaupt ablehnen – sei es, um eine noch bestehende «natürliche» Welt irgendwo zu retten, sei es, dass man jede Verantwortung für andere Nationen ablehnt – müssen die Aktionen und die sozialen Begleitumstände im Gefolge der «Touristisierung» genauer studiert und mitbedacht werden.

Dass die Entwicklungsländer besonders hoffnungsvoll und drängend auf den Tourismus zugehen, ist verständlich. Über touristische Investitionen kommt man relativ schnell zu Geld beziehungsweise Devisen. Die nötigen Einrichtungen, wie Hotels, Bars und Läden lassen sich rasch und günstig erstellen. Strände, Berge, wilde Tiere und Folklore sind ohnehin vorhanden. Das Anlernen von Arbeitskräften ist längst nicht so kompliziert und teuer, wie das Anlernen von Technikern und Wissenschaftern. Die «Ware», sprich Touristen, kommt selbst ins Land mitsamt ihren Devisen. Die Risiken des Warentransportes und der Lagerung entfallen, es bedarf keiner umfangreichen Exportorganisation. Die Preise haben im Gegensatz zu den Rohprodukten auf dem Weltmarkt steigende Tendenz. Die sogenannte «Vermarktung» des Tourismus ist in vielerlei Hinsicht wesentlich einfacher als die von Rohprodukten und Bodenschätzen. Dazu kommt, dass eine Industrialisierung durch Tourismus wichtige Probleme der Entwicklungsländer lösen hilft. Es werden zahlreiche Saison- und andere Arbeitsplätze neu geschaffen, die Dienstleistungscharakter haben, also personalintensiv sind; die Beschäftigungen sind leicht anlehrbar, sie verteilen sich über das Land und wirken der Landflucht entgegen. Mit dem Tourismus zusammen läuft zwingend ein Auf- und Ausbau der Infrastruktur. Strassen, Eisenbahnen, Flughäfen, sanitäre Einrichtungen und eine intensivere Verwaltung kommen der ganzen Bevölkerung zugute.

Die glänzenden Aussichten locken natürlich auch die Falschen an oder bringen bei

den Richtigen, trotz ihrer Bemühungen, die Bilanz ins Wanken. Gewisse Voraussetzungen und eine realistische Orientierung am Markt müssen vorhanden sein. Solche existieren nicht immer in den Köpfen derer, die zum Devisentopf drängen. Schon zeigen sich überzogene Entwicklungspläne, zum Beispiel in einigen Ländern im Mittelmeerraum: Hotelkapazitäten, die auf Touristenzahlen abgestellt sind, die niemals in den nächsten Jahren anströmen werden, Vergnügungszentren, die für einen rentablen Betrieb zu weit abliegen. Bungalowdörfer, auf Luxuskunden mit «hundert-Dollar-pro-Tag-Ausgaben» angelegt, die niemals voll werden können, weil dieser Supertourist nicht so zahlreich vorhanden ist, wie angenommen wird.
Zahlreiche präzise Studien, die in den letzten Jahren auf dem Felde des Tourismus entstanden sind, wirken überzogenen Hoffnungen und Fehlplanungen entgegen. Vorsichtige Schätzungen rechnen damit, dass sich von 1970 bis 1980 die Einnahmen der Entwicklungsländer aus dem Tourismus verdoppeln könnten.

Die menschliche Problematik
Genau wie im Sturm und Drang der frühindustriellen Epoche in Europa, so geraten heute in den Entwicklungsländern die menschlichen Probleme der touristischen Industrialisierung in den Hintergrund. Im allgemeinen dominiert das wirtschaftliche Ziel, und die Faszination kommenden Wohlstandes überdeckt das Gefühl für soziale, psychologische und religiöse Fragen. Auf der Fachtagung der vierten Internationalen Tourismusbörse in Berlin 1970 «Entwicklungsplanung für die siebziger Jahre in touristischen Entwicklungsländern» fehlten in den vorgetragenen Referaten und Plänen der verschiedenen Nationen sozialpsychologische Fragen so gut wie vollständig. Es scheint den nichtwirtschaftlichen Organisationen, wie Kirchen und Hilfsorganisationen, vorbehalten zu sein, darauf aufmerksam zu machen. Die Probleme melden sich schon; Konflikte werden unausweichlich kommen. Sie müssen rechtzeitig vor einer Explosion entschärft werden.
Den zahlreichen wirtschaftsorientierten wissenschaftlichen Untersuchungen stehen nur wenige Analysen mit sozialen, psychologischen und religiösen Fragenstellungen gegenüber. Man kann sie an einer Hand abzählen. Etwas zahlreicher sind Konferenzprotokolle, Tagungsberichte und Korrespondenzmaterial, die die besagten Probleme zwar vorwissenschaftlich, aber dennoch verlässlich und deutlich zum Ausdruck bringen. Ende 1969 trafen sich in der Evangelischen Akademie Tutzing auf Einladung des Weltkirchenrates ungefähr achtzig Vertreter aus zwanzig Nationen zu einer Konferenz «Der Einfluss des Freizeittourismus auf Mensch und Gesellschaft». Der Konferenzbericht in Deutsch und Englisch hat in ungefähr zweitausend Exemplaren in der ganzen Welt eine wirksame Verbreitung erfahren. Die Folgen waren und sind Nachkonferenzen regionaler Natur an mehreren Plätzen der Erde. Gewarnt durch die Versäumnisse der europäischen Kirchen während des Frühkapitalismus, beginnt man, den menschlichen Aspekten ernsthafte Bedeutung zuzumessen.

«Anti-Hilton-Gefühle»
Ein bestimmter Teil sozialpsychologischer Probleme hängt mit den neu erwachten Nationalgefühlen in der Dritten Welt zusammen. Die Entwicklungsländer ringen um ihren Platz in der Weltrangliste und achten auf ihr Prestige. Besonders ihre Intellektuellen und Studentengruppen entwickeln profilierte Meinungen, die von den Tourismus-Managern des eigenen Landes nicht gern gesehen und auf Kongressen heruntergespielt werden. Weder möchten sie wahrhaben, dass es regelrechte «Anti-Hilton»-Gefühle gibt (Konferenzbericht aus Limuru, Kenia, 16. April 1970; sinnigerweise tagten die Teilnehmer im Hilton-Hotel, Nairobi), noch echtes Misstrauen gegenüber den touristischen Enkeln der ehemaligen Kolonialherren. Dabei reicht die Liste der Beschwerden von der Tatsache, dass die eigenen Bürger weitgehend von den Vergnügungen des Tourismus ausgeschlossen bleiben, bis hin zum Unmut darüber, dass Touristen besonders vor den am wenigsten entwickelten Details des Landes stehenbleiben und am liebsten nackte Kinder und Erwachsene auf ihre Filme bannen. So entsteht, sagen sie, ein einseitig ins Negative abrutschendes Bild der Nation.
Viel wichtiger wäre es, auch die wirtschaftlichen Erfolge und Leistungen mit aufzunehmen. So könnte sogar der Tourismus wichtige nationale Eindrücke und vorteilhafte Bilder der Nation in alle Welt tragen.
Dagegen ist nichts einzuwenden. Nur: Diese engen nationalen Wunschvorstellungen erwecken falsche Hoffnungen. Der moderne Tourist fühlt sich in erster Linie als Erholungssuchender und Erlebender, nicht als nationaler Botschafter seines Landes, erst recht nicht als Zuschauer nationaler Selbstdarstellung seines Gastlandes. Sein Interesse ist Erholung in Freiheit, nicht aber Propagandaobjekt zu sein. Er wandert von Playground zu Playground in der Welt, die einen nur in Europa, die anderen über die ganze Erde. Was er in erster Linie wünscht, ist, eine gut eingerichtete «Spielwiese» anzutreffen. Die Voraussetzungen dafür sind in der ganzen Welt die gleichen: Gute Hotellerie mit Komfort, verlässlicher Service, ausreichendes Zerstreuungsprogramm.
So gesehen, gleichen sich die Spielwiesen auf der ganzen Welt, und ein Hotel auf Teneriffa unterscheidet sich in nichts von dem in Acapulco. Es wäre fast gleichgültig, wo man seinen Urlaub verbringt, gäbe es zu dieser Grundausstattung nicht bestimmte Zugaben (Wildtiere in Kenia, geschichtliche Zeugen in Mexico). Hinzu kommen Reste der nationalen Kultur eines Landes, sie sind aber keineswegs die touristische Hauptsache, sondern nur freundliche Zugabe. Sie reichen nicht aus, jene nationalen Begeisterungen hin und her zu tauschen, die sich manche wünschen. Der moderne Tourismus ist eine Erscheinung der industriellen Welt, und diese sprengt durch ihre Bedürfnisse enge nationale Rahmen und Wünsche. Wenn der Tourist eine

Eingeborene tanzen in einem Hotel für die Touristen.

Aethiopische Stickerin.

Tourismus als Entwicklungshilfe – Entwicklung wohin? Wie kann man die farbigen Völker lehren, sich vor den Auswüchsen der Zivilisation zu schützen und die Werte der eigenen Kultur zu bewahren?

positive Meinung über ein fremdes Land mit nach Hause nimmt, dann in erster Linie deswegen, weil Komfort und Service seines Urlaubsgebietes zusammen mit dem Vergnügungsangebot Qualität hatten. Darum sollten touristische Gastländer auf den Ausbau von Komfort und Service das Hauptaugenmerk richten. In erster Linie wird Leistung nationales Ansehen vermitteln.

Zerbrechende Traditionen

Die sehr viel schwierigeren Probleme treten allerdings erst dort auf, wo relativ geschlossene Gesellschaften der Stämme und Grossfamilien in den Entwicklungsländern mit dem Tourismus in Berührung kommen. Während der Nationalismus immerhin Tendenzen zu einer neuen Gesellschaftsordnung aufweist, fehlen dort solche Bewusstseinsmöglichkeiten vollständig. Eine fast statische Gesellschaft trifft mit Gruppen einer mobilen zusammen und dazu noch mit Gruppen, die nur ein Teilverhalten ihrer Gesellschaft zum Ausdruck bringen. Die zunächst fremdenfreundlichen Gastgebervölker erleben eine sich ständig austauschende Gruppe von ausländischen Touristen, die eine zeitweilig nichtarbeitende, europäische Freizeitgesellschaft demonstrieren und die in das bisherige Bild des Stammes vom menschlichen Leben schlechterdings nicht integrierbar ist. So sucht der Stamm nach Erklärungen! Entweder müssen diese Fremden unendlich reich sein, dann treten Nachahmungseffekte auf, vor allem bei der Jugend der Gastgeber, oder aber sie sind in keine der dem Stamm bekannten Eigenschaften mehr einzuordnen, werden damit zu «Nichtmenschen» und müssen abgelehnt werden. So setzen Lernprozesse in zwei verschiedenen Richtungen ein. Der eine führt dazu, dass durch Nachahmung des Verhaltens der Touristen durch Stammesmitglieder die Konflikte in die Familie und Stämme selbst getragen werden, das Normengefüge gerät ins Wanken. Dabei wird die Ausnahmesituation, in der ein Tourist lebt, übersehen; die Gegenseite, sein harter Alltag, kommt nicht ins Gesichtsfeld. Die nicht alltägliche Verhaltensweise des Fremden verwandelt sich im Bewusstsein der gastgebenden Völkerjugend zu einer alltäglichen Verhaltensvorstellung über die Heimatnation des fremden Besuchers. Vermischt sich dieser Protest mit nationalen Vorstellungen, so kann es dazu kommen, dass zwar das Lebensmodell der Fremden angenommen wird, der Fremde selbst aber menschlicher Ablehnung verfällt.

Der andere Lernprozess geht dahin, sich industrieller Entwicklung überhaupt zu verschliessen und den Status quo zu verteidigen, eine Haltung, die christliche Gruppen im Zuge der Industrialisierung zusammen mit bestimmten bürgerlichen Gruppen in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika bis in die Jetztzeit einnahmen und einnehmen. Wenn dann dennoch die Verteidiger einen Platz nach dem anderen räumen müssen, entschädigen sie sich selbst für ihre Niederlagen, indem sie die Entwicklung mit Schimpfworten oder düsteren Verdächtigungen und pessimistischen Kritiken bedenken. So gibt es Entwicklungsländer, die sich nach ersten Schritten in der touristischen Entwicklung nach aussen hin abschlossen und keinen Touristen mehr über die Grenze liessen. So meinten sie, sei die «nihilistische Seuche des Abendlandes» namens Tourismus gebannt.

Der kirchliche Beitrag

Abgesehen von finanziellen Beteiligungen an touristischen Entwicklungsprojekten, die als sinnvoll erscheinen, liegt ein Beitrag der Kirchen wohl in erster Linie auf der Ebene des Menschlichen, die wirtschaftliche Gruppen so gern übersehen und meiden, jener Ebene, von der traditionalistische Gruppen meinen, man müsse sich auf ihr nur apologetisch bewegen, um die aufkommende Unruhe zu bändigen. Die Kirchen könnten die geforderte positive Bewältigung mit einleiten.

Vor einem Irrtum muss gewarnt werden. Der Tourist selbst ist nur wenig geeignet, hier eine entscheidende Rolle zu spielen. Er ist von den drei Mitspielern des Fremdenverkehrs der unbrauchbarste. Zahlreiche Vorschläge, wie sie in Entschliessungen von Arbeitsgemeinschaften mit hochachtbarem moralischem Willen vorliegen, taugen nicht, zum Beispiel: Erziehung der Touristen zu anständigen Gästen, Bildung ihres völkerverständigenden Gewissens, Vorinformation über Land und Leute, Druckschriften an der Grenze, Ausrichtung von Predigten und politischen Kursen auf das Thema Tourismus hin. Sie taugen darum nicht viel, weil der Adressat, der Tourist, viel zu kurz in einem Land bleibt, um wirklich in einen Lernprozess der Anpassung einzutreten. An dem Zeitpunkt, an dem endlich ein Verständnis für die fremde Umgebung einsetzt, beginnt mit der Heimreise das Ende des touristischen Aufenthaltes. Integration, selbst wenn sie früher einsetzen sollte, widerspricht zudem krass dem Urlaubsziel. «Ein Urlaubsort oder eine Urlaubsreise soll für den Normaltouristen Distanz zu den Bezügen des Alltags bringen, nicht jedoch die Notwendigkeit einer Neuanpassung in andere Verhältnisse.» (E. Scheuch, Soziologie der Freizeit, Stuttgart 1969) Moralische Appelle, die diesem sozialen Zweck des Urlaubs entgegengesetzt laufen, entlasten bestenfalls das Gewissen der Rufer, nicht aber bewirken sie wirkliche Änderung. Das, was Touristen mitbringen und leisten können, ist im wesentlichen ein Stück menschlicher Offenheit und Anständigkeit, wie sie auch im Alltag der Industrienationen gebraucht, gefunden und anerzogen wird. Eine zusätzliche Touristeneigenschaft einstudieren zu wollen, geht wider die Anstrengungsverneinung, die der Urlauber als Grundmotiv der Erholung wie einen Schutzpanzer um sich legt.

Viel sinnvoller erscheint es daher, bei den beiden anderen Faktoren des Fremdenverkehrs einzusetzen, und bei dem touristischen Management wie beim Personal des Gastgebers ein Berufsethos auszuarbeiten, das in die Ausbildungsgänge dieser Berufe mit einfliesst.

Der Reisemanager ist kein Fürsorger. Aber er hat es mit Menschen zu tun und nicht mit einer «Ware». Das bedeutet für ihn, dass auf die Dauer wirtschaftlicher Erfolg nur dann erreicht werden kann, wenn die menschliche Problematik mit einbezogen bleibt. Je grösser sein Betrieb ist, um so weniger besteht Kontakt zwischen Vermittler und Kunden. Das zwingt ihn immer stärker in die unpersönlichen Strukturen der Werbung, Rationalisierung und Manipulation. Wenn aber die Leute anfangen, sich als menschenunwürdig behandelt zu fühlen und das übelzunehmen, ist der geschäftliche Erfolg bereits tödlich getroffen. Das Reisemanagement braucht eine breite mittlere Personalbasis von Vermittlern in Gestalt von geschulten Reiseleitern, Animateuren, Fremdenführern und Begleitern. Die grossen Firmen sind daran, diese Voraussetzungen zu schaffen. Wie sehr dabei die Mitarbeit nichtwirtschaftlicher Gruppen, wie Kirchen und Gemeinnützige Verbände, notwendig und nützlich sein kann, zeigen die bisherigen Erfolge solcher Kontakte. Wenn die christlichen Kirchen in den Entwicklungsländern beginnen, solche Kontakte zu schaffen und auszubauen, tun sie keinen geringen Dienst.

Nur Schulung hilft weiter

Das gleiche gilt für das einheimische Personal in den Hotels, Parks und Läden. Sie sind die Gruppe der gastgebenden Nationen, mit denen die Touristen am meisten, manchmal ausschliesslich zusammenkommen. Sie sind die wichtigsten Informanten für die Gäste. Angestellte und Touristen halten sich fälschlicherweise gegenseitig für die repräsentativen Vertreter der jeweiligen Nation. Beim Angestellten ist diese törichte Einstellung eher zu durchbrechen als beim fluktuierenden Drei-Wochen-Gast. Schulung ist hier die einzige Möglichkeit, die weiterhilft. Sie setzt aber gute Arbeitsbedingungen für den Angestellten voraus, die verhindern, dass er ausgebeutet wird und dafür wiederum den Gast finanziell ausbeutet.

Dies sind erste Ansätze, um die Probleme, wie sie der Tourismus in den Entwicklungsländern weckt, anzugehen. Alle Verantwortlichen, einschliesslich der Kirchen, sollten zusammenrücken und die Aufgaben lösen helfen.

(«der überblick» Nr. 3, 1971)